Rede des Direktors bei der Abiturienten-Entlassung Michaelis 1854.

Nach einem Vorwort.

Ich bitte Sie, hochgeehrte Zuhörer, noch um die Erlaubniß, die gegenwärtige feierliche Stunde benutzen zu dürfen, um unsern Zöglingen ein Paar Abschiedsworte zuzurufen, die sie fest im Herzen bewahren und zum Nutzen und Frommen für sich verwenden mögen.

Ich knüpfe meine heutige Betrachtung an den Spruch des Prediger Salomo, der im 1. Verse des 12. Capitels spricht: Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen, sie gefallen mir nicht. Gedenke an deinen Schöpfer, ruft uns der weise König zu. Denkst du an deinen Schöpfer, so weißt du, daß du ein Geschöpf bist, welches durch des Schöpfers Wohlthat da ist und erhalten wird. Wer so denkt, kann nicht in die Vermessenheit des neuern Philosophen gerathen, der die Anthropologie für die Theologie erklärt, der nur das Wirkliche, Sinnliche, Menschliche für das Wahre hält, der die Gottheit des Menschen geradezu als den Endzweck der Religion bezeichnet und an einer andern Stelle seiner Schriften behauptet: Gegenstand der Religion ist nur etwas, insofern es ein Objekt der Phantasie und des Gefühls, ein Objekt des Glaubens ist; denn eben weil der Gegenstand der Religion nicht in der Wirklichkeit existirt, mit dieser vielmehr im Widerspruch steht, ist er nur ein Objekt des Glaubens. Glauben aber heißt sich einbilden, daß das ist, was nicht ist, daß dieses Brod Fleisch, dieser Wein Blut, d. h. ist, was er nicht ist. Dasselbe Werk enthält noch grellere und anstößigere Stellen, die alle darauf hinauslaufen, den Glauben als einen Gegenstand der Einbildung herabzusetzen. Man könnte über solche Dinge hinweggehen, wenn dieses eine vereinzelte, verhallende Stimme wäre. Aber das ist sie leider nicht; man findet solche Ansichten vielfach verbreitet in Schriften, wie im Leben, man findet sie in belletristischen wie in streng wissenschaftlichen Werken, man findet sie bei Hochgebildeten wie bei Geringern. So gehet in Erfüllung, was im 3. Cap. der Genesis vom Baume des Erkenntnisses gesagt ist: Von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret auch nicht an, daß ihr nicht sterbet. Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben; sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. Man meine ja nicht, es liege dort in den Worten von der, Gottheit des Menschen nur ein verfehlter oder verkannter Ausdruck vor, der wohl nur bedeute, was der Apostel Paulus sagt: in Gott leben, weben und sind wir, und was auch schon griechische Dichter gesagt haben, wir seien göttlichen Geschlechts. Nein das Eritis, sicut deus, ihr werdet sein wie Gott, ist wirklich das heutige Zauberwort, das die glaubensleeren Menschen wie mit Hüons Horn im krei-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

senden Wirbel der Verwirrung umdreht. Sie wissen sich wirklich als Gott, sie wissen nichts von einem Gott, der sie und die Welt regiert. Um dahin zu gelangen, muß man den Glauben zu einem Gegenstand der Beschränktheit und thörichten Einbildung und das Nichtglauben zu einem Gegenstande der Erleuchtung und der Großgeister machen. Wenn aber glauben wirklich auch sich einbilden heißt, so ist dieses die Kehrseite des Wortes, nach der man doch nicht seine Bedeutung mißt. Was würde so aus der Liebe werden? Es giebt eine Liebe der Venus vulgivaga und eine der Madonna. In jener das wahre Wesen der Liebe zu suchen, hat man eben so viel Berechtigung als den Glauben in der Einbildung. Wer an die Treue seiner Frau glaubt, hat aus der Kenntniß ihres ganzen Wesens die feste Ueberzeugung von ihrer Treue gewonnen, die keinem Zweifel Raum giebt. Wir glauben, daß die Tugend kein leerer Schall, sondern ein hohes Gut des Menschen sei, das er dem innersten Triebe seiner Natur nach erstreben muß, und zu dessen Erreichung er das Vermögen besitzt. Daß es auch Gemeinheit und Entartung bei den Menschen giebt, hebt die Bestimmung des Menschen in seiner edleren Natur nicht auf. Dies lehren uns die edlen Menschen aller Zeiten, welche die Tugend in ihrem Leben darstellten und bewiesen, daß die Tugend kein leerer Schall ist. Wir glauben an die Heiligkeit des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern heißt nicht, wir bilden uns dieses ein, sondern wir leben in der festen Zuversicht von der Natürlichkeit und Nothwendigkeit solcher Auffassung, welche nicht anders gedacht werden könne, als daß die Heiligkeit dieses Verhältnisses nur durch gänzliche Verwahrlosung und Verwilderung des Gemüths vergessen werden könne. Das ist für uns eine unumstößliche Wahrheit, bei deren Aufhebung die Welt aus ihren Fugen geht. Nur weil der Glaube auf eine feste Zuversicht, auf eine begründete feste Ueberzeugung hinweiset, darf man sagen: sein Glaube steht wie ein Berg. Darum giebt es Glaubensstreiter und Glaubenshelden. Wir glauben an Unsterblichkeit, wenn wir uns darauf verlassen und aus der Erforschung unsers Wesens zu der festen Ueberzeugung gelangt sind, daß eine Fortdauer der menschlichen Seele nothwendig angenommen werden müsse, und das Gegentheil gar nicht denkbar und möglich sei. In der festen Sicherheit dieses Glaubens, den Socrates überall und noch in den letzten Lebensstunden im Kerker verfocht, konnte er über seinen leiblichen Tod als über eine ganz gleichgültige Sache verfügen. So glauben wir an einen Gott, weil wir bei dem richtigen Gebrauch unsrer Vernunft gar nicht anders können, als annehmen, daß Gott da ist und die Welt regiert und die Weltordnung fort und fort erhält. Wir glauben daran nur dann, wenn wir die feste Ueberzeugung davon gewonnen haben und es für eine tiefbegründete, unumstößliche Wahrheit halten. Wer den Glauben an alle diese Dinge für Einbildungen ansieht, die den Menschen zum Thoren machen, der nimmt dem menschlichen Leben allen Werth, indem er es allen Schmuckes und aller Würde entkleidet, die gerade darin besteht, daß wir Gott danken können, und die wächst und fällt, je mehr wir den Gottesgedanken in uns ausbilden oder je mehr wir uns dessen entäußern. In Salomo giebt sich das lebendige Bewußtsein davon kund; darum ruft er uns zu: Gedenke an deinen Schöpfer.

Aber er sagt nicht bloß: Gedenke an deinen Schöpfer, sondern: gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen, sie gefallen mir nicht. Diese Worte können unmöglich bedeuten: Gedenke an deinen Schöpfer, denn du wirst immer älter, und bald wirst du alt, und das sind Tage, die dir nicht gefallen werden. Einen solchen Gedanken kann man dem weisen Salomo nicht zutrauen, der da sagt: Weisheit ist besser denn Harnisch, Weisheit ist besser als Stärke, und der solche Worte im Prediger kurz vorher braucht. Es ist zu einleuchtend, daß das Alter an sich nicht eine Last und Heimsuchung ist, daß es vielmehr, mit Weisheit gepaart, den Greis nicht weniger beglückt, als die Vollkraft die Jugend. Schon die klugen Griechen und Römer erkannten diese Wahrheit an und vertheidigten das Alter gegen ungegründete Anklagen. Plato und Cicero wetteiferten in der Rechtfertigung und dem Lobe des Alters und nennen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

es gerade darin bevorzugt, worin der Adel der Menschheit beruht, in dem weisen Gebrauch der Vernunft. Der Prediger Salomo meint: Wirst du nicht in deiner Jugend an deinen Schöpfer gedenken, dann werden die Jahre herzutreten und die Tage kommen, da du wirst sagen, sie gefallen mir nicht. Denn verbringst du die Jugend in Thorheit und Gottentfremdung und, was damit unzertrennlich ist, in Schande und Sünde, so wirst du, noch ehe du vor Gottes Richterstuhl abgerufen bist, die Folgen deines Leichtsinns und der Nichtachtung der Weisheitslehren schon bald im Laufe der Jahre und gewiß im Alter schon hier auf Erden zu empfinden haben. Dein zerrütteter Körper wird dir die Sünden deiner Jugend vorhalten. Deine Seele wird, von Reue zerrissen, ein verfehltes Leben beklagen. Der Prediger weiß, daß der Jüngling, noch nicht von schweren Erfahrungen erschüttert, der Freude gern hingegeben, der Gegenwart und dem Genusse lebt und leicht und zu leicht geneigt ist, an jedem Dinge die Lichtseite hervorzuheben und den daran haftenden Schatten als geringfügig zu übersehen. Darum ruft er der Jugend zu, an Gott zu denken und sich nicht durch Unbedachtsamkeit die Aussicht auf ein schönes Leben zu trüben, sondern sich zeitig von dem Gedanken an Gott tragen zu lassen, um im vorgerücktern Alter und in spätern Jahren auf diesen Lebensabschnitt als auf eine Zeit schuldloser Freude und belohnenden Strebens nach dem Höhern mit innerer Befriedigung zurückblicken zu können.

Mit diesem Wunsche wende ich mich auch zum Abschiede an Sie, meine jungen Freunde. Sie haben uns durch eifriges Streben nach der wissenschaftlichen Reife und durch wackere Gesinnung die Hoffnung erweckt, Sie werden die Universität zu ihrer Wohlfahrt benutzen; Sie haben uns wenig betrübt und viel erfreut. Gedenken Sie auch ferner noch in Ihrer Jugend an Ihren Schöpfer, damit nicht die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da Sie sagen werden, sie gefallen mir nicht. Gedenken Sie an ihre lieben Eltern und Angehörigen, die Ihnen in liebender Sehnsucht nachblicken und nun hoffen, von Ihnen bald den Dank für eine Reihe sorgenvoller Jahre einzuernten, in denen sie ihre Kindheit und Jugend bewachten. Zollen Sie ihnen den Dank, in Ihnen wackere, kampfgerüstete Männer heranreifen zu sehen, denen für Wahrheit und Recht, für Gott und Vaterland kein Opfer zu schwer ist. Damit Ihnen dieses gelinge, gewöhnen Sie sich zeitig, Ihren Gelüsten und Leidenschaften nicht freien Lauf zu lassen, sondern sie unter die Herrschaft der Vernunft zu stellen. Denken Sie sich dieses nicht zu leicht und kämpfen Sie einen guten Kampf. Thun Sie das, dann werden Sie auch uns den besten Dank abgestattet haben, den wir erwarten. Sie werden der Anstalt, die sie gebildet hat, Ehre machen und ihrem Vaterlande nützliche Staatsbürger zuführen. Gott schenke Ihnen Kraft, Ihre jetzt gewiß guten Vorsätze in Ausführung zu bringen, er erhalte Sie fort und fort auf seinen Wegen. Amen.

Bei der Abiturienten-Entlassung Ostern 1855.

Es ist einem jeden von Ihnen bekannt und kann nicht bestritten werden, daß die Gymnasien das Studium der beiden classischen Sprachen ganz besonders begünstigen, indem sie ihnen durchschnittlich die Hälfte der Lehrstunden einräumen, auch von den Kenntnissen im Griechischen und Lateinischen wesentlich den Ausfall des Abiturienten-Examens abhängig machen, welches ihre Reife für die Universität nachweiset. Wir dürfen aber die Folgerungen und Anschuldigungen nicht zugeben, welche daraus gegen die Gymnasien erhoben sind, daß sie durch die Classiker in ihren Zöglingen das Heidenthum nähren,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und daß der in Gelehrten und Ungelehrten in neuerer Zeit öfters hervortretende irreligiöse und verruchte Sinn von hier seinen Ursprung nehme. Man hat die Schulen und vorzugsweise die Gymnasien für die Unzufriedenheit, Unruhe und Geneigtheit zur Auflehnung und zum Aufruhr, die Europa durchzuckt hat, verantwortlich gemacht. Man hat gegen das Heidenthum der Gymnasien viel geschrieben und gezetert und hat endlich, um das vermeintliche Uebel in der Wurzel anzugreifen, in den Rheinlanden ein christliches Gymnasium aufgestellt, als wenn die übrigen unchristliche wären und nach ihm sich zu reformiren beeifert sein müßten. Hochverehrte Anwesende! Wäre der Vorwurf ein gerechter, so stünden die Gymnasien unstreitig unter einer großen Sündenschuld, deren Last für jeden von uns erdrückend sein müßte. Auch für die Eltern, welche ihre Söhne den Gymnasien anvertrauen, ist ein solcher Vorwurf um so beunruhigender, weil er nicht bloß einen vorübergehenden Schaden bezeichnet, sondern ein Grundübel, welches die Jugend und somit die Zukunft der Menschheit vergiftet. Wäre er gegründet, so müßten die Classiker bei Seite gelegt und eine völlige Umgestaltung des Unterrichts eingeleitet werden. Es ist also nicht zu bezweifeln, daß der Gegenstand wichtig genug ist, um in diesem feierlichen Augenblick der Entlassung unsrer Zöglinge zu ihrer und der Eltern Beruhigung besprochen zu werden. Ich verspreche Ihnen diese als das Resultat der Untersuchung und erbitte mir dazu von Ihnen freundliches und aufmerksames Gehör. Es klingt allerdings sehr scheinbar, wenn man sagt: ihr gewöhnt doch den natürlichen Menschen an die natürlichen Vorstellungen der Griechen und Römer, in die ihr sie durch tägliche Lectüre einweiht und in welchen skeptische Ansichten der Grundton sind. Aber der Schein trügt oft, und hier trügt er gewiß.

Schon der geschichtliche Beweis widerlegt ihn vollständig. Daß durch das Judenthum das Christenthum, durch das alte Testament das neue vorbereitet sei, daran zweifelt unter uns gewiß niemand. Aber eben so ist durch die Cultur und Bildung der Griechen und Römer das Christenthum vorbereitet, und das Bedürfniß nach dem Evangelium zeigt sich bei den Heiden sogar stärker, als bei den durch die Selbstgerechtigkeit und Hoffarth des Pharisäismus und Sadducäismus bis zur Verstocktheit verfinsterten Juden jener Zeit. Auf allen Zügen seiner Missionsthätigkeit durch Kleinasien, Macedonien und Griechenland erfährt Paulus bei den Juden den hartnäckigsten Widerstand. Von Land zu Land, von Stadt zu Stadt beginnt er die Verkündigung der Gotteslehre jedesmal bei den Juden, und jedesmal wird er zurückgestoßen, schüttelt den Staub von den Füßen und geht zu den Heiden, von denen er willig aufgenommen wird, bis die Umtriebe der ihm Stadt für Stadt nachsetzenden Juden ihn wie ein gescheuchtes Wild weiter treiben und ihn mit jeder Schmach der Einkerkerung, Stäupung, Schleifung, Steinigung heimsuchen. Oefters befand sich der ehrwürdige Apostel in Lebensgefahr und immer durch die Juden, und nirgends tobte ihr Haß und Grimm gegen ihn so wie wiederholentlich in Jerusalem. Auch in Rom zeigte sich schnell Empfänglichkeit für das Christenthum und bildete sich eine christliche Gemeine, noch ehe einer der großen Apostel dort hinkam. Auch in den weitern Bekehrungsversuchen blieben damals die Juden verstockt, die Heiden für die neue Lehre empfänglich. Sämmtliche Heiden des großen römischen Reichs sind allmählig Christen geworden, die Juden großentheils nicht. Hier liegt der thatsächliche Beweis vor, daß die griechische Bildung und Wissenschaft der Aufnahme des Christenthums nicht hinderlich gewesen ist, sondern darauf vorbereitet hat. Hier hat uns Gott in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit ein Vorbild gegeben, wie die Erziehung der Menschen zu leiten sei. Jahrtausende hat er der griechischen Bildung zu ihrer Entwickelung gestattet, bis sie zur Aufnahme der Lehre Jesu fähig war, und die beiden von griechischer Bildung genährten Apostel, Johannes und Paulus, haben uns die tiefsten Seiten des Christenthums erschlossen. So wollen auch wir die Jugend, den natürlichen Menschen, mit der Milch der griechischen Bildung nähren und für die Aufnahme des Evangeliums empfänglich machen. Es ist ein natürlicher Uebergang von den Griechen zum neuen Te-

stament, der sich selbst in dem griechischen Urtext ankündigt, nur stehen unsre Kinder zu dem Alterthum in dem unermeßlichen Vortheil, daß sie die Irrthümer, zu deren Bewältigung jene Jahrhunderte gebraucht haben, in einzelnen Jahren abstreifen.

Nicht bloß die apostolische Zeit hat es dargethan, daß die griechische Bildung der Empfänglichkeit für das Verständniß des Christenthums nicht Eintrag thue, sondern diese Erscheinung wiederholt sich in der Reformationsgeschichte. Es ist eine anerkannte Wahrheit, daß bei der Versunkenheit der Kirche in materielle Interressen durch die Wiedererweckung der Griechen am Ende des 15. Jahrhunderts und durch die neue Belebung der classischen Studien durch Reuchlin und Erasmus die bessere Erkenntniß des Evangeliums und die Reformation vorbereitet sei. Sie sind die Bahnbrecher der Reformation und die Vortreter von Luther und Melanchthon. Als das griechische Evangelium des Erasmus mit einer neuen verbesserten Uebersetzung der Vulgata nach England kam, ging durch die Klöster und Universitäten des Landes für die neu erkannte Lehre Christi ein Sturm der Begeisterung, welcher mit Einführung der Reformation in England endigte. Somit darf man wol annehmen, es sei schon aus den Thatsachen der Weltgeschichte ersichtlich, daß die classischen Studien der Empfänglichkeit für das Christenthum nicht hinderlich seien, wodurch sich der Schein widerlegt, als entspringe der irreligiöse Sinn der Neuzeit dem Studium der Classiker

Es bleibt mir nun noch übrig, im sachlichen Beweise für meine Behauptung darzuthun, daß die Classiker eben recht geeignet sind auf Jesum Christum hinzuführen. Ich bitte meine geehrten Zuhörer, einer so auffallenden Behauptung gegenüber nicht ungeduldig zu werden und mir für meine Ausführung geneigtes Gehör zu schenken. Wenn wir unsern Schülern die Classiker als Musterbilder vorführen, so ist es die Vollkommenheit und vollendete Gesetzmäßigkeit der beiden Sprachen, was wir bewundern, so ist es die Gediegenheit in jeder Gattung der Rede und Dichtkunst, durch deren Vorhaltung wir den jugendlichen Geist für das Schöne gewinnen, so ist es das über die menschlichen Verhältnisse gesunde, in der besten Form dargestellte Denken, woran sich unsre Knaben und Jünglinge wie an einem Wetzstein üben sollen. So vieles wir auch an den Classikern verehren und bewundern, ihre Ansichten über die göttlichen Dinge und was damit zusammenhängt gehören nicht dazu, diese sind der schwächste Theil ihrer Ausbildung und geben sich als solchen überall deutlich zu erkennen. Wenn unsre Knaben die griechischen Vorstellungen über die Unterwelt in dem 11. Buch der Odyssee lesen, belächeln sie dieselben, wenn sie herangewachsen in der Iliade den Göttern Neid und alle bösen Leidenschaften der Menschen zugetheilt sehen, so ist dieses eben so wenig verführerisch und kann nur dazu dienen, die Blößen und die Verlassenheit der Heiden in ihren Ansichten vom Göttlichen aufzudecken. Auch die Zeit der höchsten Blüthe aller Kunst und Dichtung und der ganzen Entfaltung des griechischen Geistes in der Philosophie hat zwar den Gottesgedanken manchmal reiner ausgesprochen, es sind aber diese Stellen so vereinzelt und mit groben Irrthümern und verworrenen Aussprüchen so verhüllt, daß in neuerer Zeit eine nicht geringe Zahl eifriger Philologen, die nur theilweise dem Schulstande angehören, in Programmen und andern Schriften auf den wehmüthigen Zug in ihren schönsten Gedichten und andern Erzeugnissen des Alterthums aufmerksam gemacht haben, der eben aus dem Zweifel und aus der Unsicherheit der Urtheile über die höchsten Dinge seinen Ursprung nimmt und nicht selten in volle Verzweiflung umschlägt. Shophokles, einer ihrer erhabensten Dichter, läßt den Chor im Oedipus Colonos sagen:

Nie geboren zu sein besiegt
Alle Wünsche; und wofern du lebst,
Ist das Zweite, mit möglichster Eile
Zu fliehen, woher du kamst.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der römische Geschichtsschreiber Tacitus, durch Philosophie gebildet, einer der edelsten Männer des Alterthums und durch Scharfsinn und großartige Auffassung der Lebensverhältnisse hervorragend, äußert an einer Stelle der Germania über die Ausrottung der germanischen Bructerer: die Bructerer sind durch eine Verschwörung der benachbarten Nationen oder durch eine Gunst der Götter gegen uns völlig niedergemetzelt worden. Nicht einmal den Anblick des Treffens haben sie uns beneidet; über 60,000 Mann fielen nicht durch die Waffengewalt der Römer, sondern, was herrlicher ist, uns als Augenweide. Daure doch, ich flehe, den Völkern, wenn nicht Liebe zu uns, so gegenseitiger Haß, weil bei dem nahenden Sturz des römischen Reichs uns das Geschick schon nichts Größeres gewähren kann als die Zwietracht der Feinde. Spricht hier nicht die hellste und gräßlichste Verzweiflung? Und solcher gleich argen Stellen, welche die entschiedenste Gottverlassenheit bekunden, kommen bei dem doch groß gesinnten Tacitus nicht wenige vor. Plato, die reinste Blüthe der heidnischen Weisheit, findet an einer merkwürdigen Stelle tiefsinnig in der übertriebenen Selbstliebe eines der größten Uebel der menschlichen Seele, das ihr von Natur eingepflanzt sei, und erkennt darin die Ursache alles Unrechtthuns, versetzt aber zugleich den Sitz des Bösen in dem Körper, macht es dadurch zu etwas Unvermeidlichem und läugnet ausdrücklich, daß jemand aus freiem Willen böse sei oder schlechte Handlungen begehe. Dann sucht er das Heil in der Philosophie und macht sie nur wenigen zugänglich, weiß auch nicht, daß jeder Mensch zur Freiheit und Glückseligkeit berufen sei, sondern verurtheilt seinen dritten Stand der Gewerbtreibenden, weil sie dem niedrigsten Element im menschlichen Wesen, den Begierden, entsprechen, dazu, den sinnlichen Bedürfnissen der beiden obern Classen zu dienen, er schließt sonach den größten Theil der Menschen von einer Verähnlichung mit Gott aus. Auch noch eine Reihe anderer Stellen bietet bei Plato eine ähnliche Unzulänglichkeit dar. Wenn nun so die edelsten Weisen des Alterthums sprechen, was dürfen wir von den Erotikern, was von den Skeptikern, was von den Epikuräern erwarten? Ist es anders möglich, als daß sich an ihnen ihre Erlösungsbedürftigkeit zur Schau stellt? Ist es anders möglich, als daß Lehrer wie Lernende die Unhaltbarkeit dieser Ansichten erkennen, daß die Unbefriedigung nach einem andern Anker des Heils sucht und mit der innigsten, heftigsten Sehnsucht des Herzens zu dem getrieben wird, in dem alle Erkenntnisse und die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnen? der uns das Räthsel der Welt und unsers Daseins enthüllet und alle bangen Zweifel löset und alle Schmerzensfragen der Brust beantwortet? zu Jesu Christo? Ich hoffe, meine geehrten Zuhörer, Sie erlauben mir den Schluß, daß die Studien der Classiker, richtig geleitet, nicht irreligiös stimmen, sondern für die Religion empfänglich machen, nicht den Glaubensgrund unterwühlen, sondern die Herzen zubereiten, zu dem einigen, allmächtigen, gnadenreichen Gott seine Zuflucht zu nehmen, der allein in allen Nöthen hilft und keine wahrhafte Sehnsucht ungestillt läßt. Mit meiner Ansicht stimmt auch einer der geistvollsten und frömmsten Kirchenväter, Tertullian, überein, welcher die Classiker testimonia animae naturaliter Christianae nennt, Zeugnisse der unbewußt nach dem Christenthum verlangenden Menschenseele, die erst im Evangelium Befriedigung findet.

Meine jungen Freunde, wenn sie solche Ansichten über die Classiker von uns öfters hören, so lassen Sie uns hoffen, daß Sie dieselben auch vernehmen und tief im Herzen bewahrend zu Ihrem Eigenthum machen. Ist dieses geschehn, dann beweisen Sie es auch durch Ihr Leben auf der Universität, daß Sie christliche Jünglinge sind und den Zweck Ihres Daseins begriffen haben. Ergeben Sie Sich mit Eifer der Wissenschaft und halten Sie Sich fern von der Besudelung des Lasters. Wehe Ihnen, wenn Sie auf Abwege gerathen und den Eltern Herzeleid bereiten. Die Thränen der Eltern über ihre Kinder werden vor Gottes Thron gezählet. Aber wohl Ihnen, wenn Sie nach vollendeten Studienjahren als brave Männer zurückkommen, den Ihrigen eine Freude und Andern ein Beistand.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Können Sie aber Ihren Eltern, wenn sie dem Chor der seeligen Geister angehören, nicht unmittelbar den Tribut der Liebe darbringen, so werden Sie, da hier auf Erden des Unrechts so viel ist, für Recht und Gerechtigkeit streiten und als echte Jünger Jesu den Nothleidenden und Bedrängten ein Trost und eine Stütze sein. Dazu helfe Ihnen Gott, er erhalte Sie fort und fort auf seinen Wegen. Amen!

Fabian.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf